

## Einleitung

Ich beziehe mich mit den Seitenzahlen auf die Veröffentlichung des Dietz Verlages aus dem Jahr 1969 nach der vierten, von Friedrich Engels durchgesehenen und herausgegebenen Auflage (Hamburg, 1890). Online sind die Werke Marxens und anderer in Marxens Tradition stehender auf [www.mlwerke.de](http://www.mlwerke.de) und [www.marxists.org](http://www.marxists.org) verfügbar. Auf beiden Websites steht zunächst, dass die Veröffentlichung 1962 des Dietz Verlages genommen wurde, beim Anklicken der einzelnen Kapitel steht wiederum Dietz Verlag 1968. Einige Stichproben ergaben, dass die Seitenzahlen der beiden Onlinequellen mit meiner Ausgabe von 1969 übereinstimmen. Offensichtlich handelt sich nur um einen Nachdruck.

Da es sich wie gesagt um die vierte Auflage des ersten Bandes handelt, sind die Vorworte zur ersten, dritten (Engels) und vierten (Engels) Auflage, sowie das Nachwort zur zweiten Auflage und die Vorworte zur französischen und englischen (Engels) Auflage dem eigentlichen Text vorangestellt.

Auch in den Vor- und Nachworten finden wir wertvolle Fundgruben für das Verständnis der Marxschen Texte. Hier kann dieser Aspekt nur gestreift werden. So finden wir im Nachwort zur zweiten Auflage die Ausführung, dass die Methode der Präsentation sich von der Methode der Untersuchung unterscheidet. Setzt die Untersuchung an den empirisch wahrnehmbaren Begriffen an (Marx spricht im Fetischabschnitt (1.4) von den Kategorien der bürgerlichen Ökonomie) und dringt zu den kleinsten Elementen vor, so beginnt die Präsentation bei den kleinsten Elementen (Gebrauchswert und Wert) und entwickelt sie zu immer höheren Erscheinungsformen (z.B. Geld, Kapital). Marx beginnt bekanntlich „Das Kapital“ mit der Ware. Hier meine ich, dass er in Kurzform seine Methode der Untersuchung (Vordringen von etwas empirisch wahrnehmbaren, der Ware, zu ihren kleinsten Elementen) andeutet.

In den Vorworten und Nachworten zu vorigen Ausgaben gibt es desweiteren beispielsweise Anmerkungen über die Erkennbarkeit (Anatomie des Affens erschließt sich erst mit Kenntnis der Anatomie des Menschen – übertragen auf „Das Kapital“: Den Doppelcharakter der Ware erkennt man erst in entwickelten warenproduzierenden Gesellschaften, eben dem Kapitalismus), die historische Bedingtheit von ökonomischen Lehren (England mit hoher Entwicklung und der klassischen Politischen Ökonomie, von der Marx recht große Stück hält vs. Deutschland mit geringerem Entwicklungsstand und der Historischen Schule der Nationalökonomie, deren Vertreter wie z.B. Roscher Marx oft verächtlich begegnet) und die Möglichkeit einer friedlichen Revolution in England, freilich mit erwartbarer proslavery rebellion (S. 40).

David Harvey, ein amerikanischer Humangeograph (Werke z.B. „Akkumulation durch Enteignung“), stellt auf seiner Website [www.davidharvey.org](http://www.davidharvey.org) Videoaufzeichnungen seiner Lesekreise zum ersten und zweiten Band zur Verfügung. Einige seiner einleitenden Bemerkungen in seiner ersten Einheit möchte ich hier aufgreifen. Implizit anknüpfend an den Leninschen Text „Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus“ spricht Harvey von drei Blöcken, die in Marxens Kapital einfließen. Es sind dies

1) Klassische Politische Ökonomie mit (fast immer) englischen Autoren, Marx hält viel von der Klassischen Politischen Ökonomie, die noch dem Wesen der Dinge auf den Grund gehen wollte und nicht nur Oberflächenphänomene konstatierte und systematisieren wollte. Hier sind William Petty

als Ausgang der Klass. Pol. Ökonomie, Adam Smith und David Ricardo zu nennen. John Stuart Mill bildet den Abschluss der Klass. Pol. Ökonomie und gleichzeitig ihren Übergang zur bürgerlichen Vulgärökonomie.

2) Deutsche kritische klassische Philosophie (Hegel, Leibnitz, Kant), wobei Marx Hegel zu Zeiten als er als toter Hund bezeichnet wird in Schutz nimmt, gleichzeitig aber seinen dialektischen Idealismus vom Kopf auf die Füße stellt und das Primat der Materie feststellt

3) Französischer utopistischer Sozialismus (Fourier, Proudhon) „Das sind die „main threads“, die in diesem Buch zusammen kommen“ (Harvey)

Leute sind geneigt, das Kapital von der Perspektive ihrer **Disziplin** aus zu lesen, die eigene Disziplin ist auszublenden laut Harvey, insbesondere, füge ich hinzu, weil wir unsere Disziplinen nur bürgerlich lernen. Das Kapital ist sehr reich an Referenzen (Balzac, Shakespeare, naturwissenschaftliche Analogien usw.), Harvey betont die Dialektik vs. die Kausalität, „fluidity and motion“ werden von Hegels Methode beibehalten.

Noch einmal zur Methode der Präsentation (Harvey): Im Kapital beginnt Marx mit dem Befund seiner Untersuchung, dies wirkt wie a priori. Dann merken wir, wie seine Kategorien die Realität begreifen, beschreiben, erst am Ende des Buches merke man laut Harvey wie Marxens Konzepte funktionieren. Das Kapital war nur der Beginn dieser Projekte, wir müssen in unseren Forschungen darüber hinaus gehen, aber die Methode der drei Bände verstehen (deswegen die zeitlich gedrängte Vorgehensweise). Wobei Marx – wie Harvey treffend anführt – nicht seine Methode benennt und sagt „look I am doing this and that“, sondern sie erschließt sich erst. Deswegen wird vermutlich „Das Kapital“ so oft gelesen und so oft in Lesekreisen. deswegen wird vermutlich auch so oft über Marxens Methode diskutiert.

## **Erstes Kapitel: Ware und Geld**

### **1 Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (S. 49-55)**

Als Gebrauchswert befriedigt die Ware ein Bedürfnis, egal ob ein biologisches oder intellektuelles (S. 49). Nur als handfestes Ding ist die Ware GW (S. 50). (Dienstleistungen können wir als entweder handfeste Umwandlung des menschlichen Körpers oder als Teil der industriellen Fertigung sehen.) Marx weist auf den überhistorischen Charakter der Gebrauchswerteigenschaft hin: „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts.“ (S. 50) Der Mensch zeichnet sich durch bewusste Umgestaltung seiner Umwelt aus (siehe Engels „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affens“ als Teil seiner „Dialektik der Natur“ und siehe fünftes Kapitel des ersten Bandes).

„Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative“ Tauschverhältnis. Dieses ist zeitlich und örtlich verschieden, ein der Ware innerlicher Tauschwert also ein Widerspruch in sich. Eine Mengeneinheit Weizen tauscht sich nun gegen vielerlei andere Waren (Tauschwerte), die gegeneinander ersetzbar sind. „Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware [Mengeneinheit Weizen] drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt

nur die Ausdrucksweise, die „Erscheinungsform“ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.“ (S. 51)

Was ist dies Gemeinsame? Dies liegt offensichtlich nicht in den stofflichen Eigenschaften, wie Gewicht, Farbe, Geruch; die stofflichen Eigenschaften kommen nur in Betracht hinsichtlich der Gebrauchswerteigenschaft. (S. 51)

Dies Gemeinsame liegt darin, dass alle Waren Produkt menschlicher Arbeit sind, und zwar abstrakt menschlicher Arbeit, Veräußerung von Gehirn, Muskeln, Nerven usw. wie Marx auch später auf S. 58 schreibt. „Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“ (S. 52)

Dies ist die Substanz, wie bemisst sich die Größe? (S. 53) Durch das Quantum dieser Arbeit, in Zeit gemessen, wobei nur die gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft (Produktionsbedingungen, Geschick, Intensität) wertbildend ist; die Quantität der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist die Wertgröße.

Wie ändert eine Steigerung der Produktivkraft den Wert? „Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“ (S. 55) Über den Begriff Produktivkraft macht Marx hier folgende Bemerkungen: „... ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderem durch den Durchschnittsgrad des Geschicks der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse.“ (S. 54)

Ein Ding kann Gebrauchswert sein ohne Wert zu sein. Auf den Seiten 55-57 finden wir bei Marx hier einige Beispiele. Erstens Gebrauchswerte, die nicht durch Arbeit vermittelt sind z.B. Luft, jungfräulicher Boden, zweitens Gebrauchswerte, die zur Befriedung eines eigenen Bedürfnisses bzw. eines der Familie dienen. Drittens reicht es aber nicht aus, ein Bedürfnis für andere zu befriedigen, sondern dies muss tauschvermittelt passieren, also auch nicht für andere schlechthin. Das Zinskorn und Zehentkorn des mittelalterlichen Bauerns sind zwar für andere (Feudalherr und Pfaff), aber nicht tauschvermittelt (S. 55). Weitere Beispiele betreffen auf S. 56 andere Gesellschaftsformationen (Arbeitsteilung ohne Warenproduktion wie z.B. in asiatischen Gesellschaften und im Kommunismus) Außerdem ist die Arbeit innerhalb der Fabrik nicht tauschvermittelt. „Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.“ (S. 57)

Ein Ding kann aber nicht Wert sein ohne Gebrauchswert zu sein.

## **2 Doppelcharakter der Arbeit (S. 56-61)**

Wurde zuerst von Marx nachgewiesen wie er „modest“ (Harvey) anmerkt. Dies ist der „Springpunkt[...], um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht.“ (S. 56)

Konkrete Arbeit produziert Gebrauchswerte und abstrakte Arbeit Wert; die konkrete Arbeit ist wieder die überhistorische Kategorie (S. 57). „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das

menschliche Leben zu vermitteln.“ (S. 57) Bei der nach der Gebrauchswertseite betrachteten Arbeit wird der Mensch von der Natur unterstützt. (S. 58)

Sieht man von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit ab, so bleibt das an ihr, dass sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist.“ (S. 58) Marx liefert keine quantitative Erklärung der Reduktion, dass sie stattfindet „zeigt die Erfahrung“. (S. 59)

Die konkrete Arbeit wird reichere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen ihrer Produktivkraft, während sie (die Produktivkraft) die abstrakte Arbeit nicht berührt. (S. 60, 61) Anm.: Steigen der Produktivkraft führt zu mehr Waren, die zwar jeweils weniger Wert sind, aber zusammen den gleichen Wert wie vorhin darstellen, da die Menge an abstrakt menschlicher Arbeit ident geblieben ist.

### **3 Die Wertform oder der Tauschwert (S. 62-85)**

Harvey meint, dass sich hier „analytic style“ ändert von „crisp analytic“ zu „accountancy style“ (dritte Sektion) „which is deadly boring“, Fetischabschnitt sei wiederum „literary style“.

Wertgegenständlichkeit ist rein gesellschaftlich, sodass sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann. (S. 62)

Marx steckt sich in diesem Abschnitt folgende Aufgabe: „Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen.“ (S. 62)

*- einfache, einzelne oder zufällige Wertform*

$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ ,

wobei die Ware A in der relativen Wertform steht und die Ware B in der Äquivalentform, relative Wertform und Äquivalentform sind die beiden Pole des Wertausdrucks (ist uns bekannt von Gebrauchswert und Wert als Pole der Ware). „Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d.h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht.“ (S. 63)

Anm: Freilich könnte man meinen, dass man den einfachen Wertausdruck einfach umdrehen kann; Hier meine ich sieht man aber, dass bei Marx die Waren nicht für sich einen Wert haben, sondern in Betätigung (im Tausch) mit anderen Waren; und: dass sich dahinter Beziehungen von Menschen verstecken; Person A möchte den Wert seiner Ware in der Ware von B realisieren; sehr wohl kann man den einfachen Wertausdruck umdrehen, aber eine Ware kann immer nur auf einer Seite des Wertausdrucks stehen; die beiden Seiten schließen sich „vielmehr polarisch aus“ (S. 63)

Die Ware in der relativen Wertform erhält „eine von ihrer Naturalform verschiedene Wertform.“ (S. 66)

Unter b) „Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform“ (67-69) untersucht Marx die Auswirkungen des Wechsels der Produktivkraft auf den relativen Ausdruck der Wertgröße:

„Wirkliche Wechsel der Wertgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wider in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werts.“ (S. 69)

Die Ware B befindet sich in der Äquivalentform. Während der Tauschende den Wert seiner Ware A – mehr oder weniger verzweifelt ausdrücken will, scheint diese Ware die Form unmittelbarer Austauschbarkeit zu besitzen: „Die Äquivalentform einer Ware ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Ware.“ (S. 70)

Erste Eigentümlichkeit der Äquivalentform: „Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts.“ (S. 70) Marx nennt Beispiel der Gewichtsbestimmung, die Ware in der Äquivalentform vertritt aber eine übernatürliche Eigenschaft beider Dinge: ihren Wert, etwas rein Gesellschaftliches (Fetischvorgriff) es scheint, als drücke der Rock von Natur aus Wert aus 72 „Da aber Eigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältnis zu andern Dingen entspringen, sich vielmehr in solchem Verhältnis nur betätigen, scheint auch der Rock seine Äquivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, ebenso sehr von Natur zu besitzen wie seine Eigenschaft, schwer zu sein oder warm zu halten. Daher das Rätselhafte der Äquivalentform, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Ökonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld. [...] Er ahnt nicht, dass schon der einfachste Wertausdruck, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, das Rätsel der Äquivalentform zu lösen gibt.“ (S. 72)

Zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform: konkrete Arbeit wird zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit (S. 73)

Dritte Eigentümlichkeit der Äquivalentform: Privatarbeit wird zur Form ihres Gegenteils, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form (S. 73) Aristoteles erkannte, das etwas Gemeinsames in den Waren stecken müsse, scheitert aber am Mangel des Wertbegriffs, historische Schranke der Gesellschaft hindert ihn daran, zu erkennen worin dies Gleichheitsverhältnis besteht (S. 74)

Die Entwicklung der Warenform fällt mit der Entwicklung der Wertform zusammen (S. 76)

Unzulänglichkeiten der einfachen Wertform:

Die Ware drückt ihren Wert nur in einer einzelnen Ware aus „statt ihre qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität mit allen anderen Waren darzustellen“ und der Rock besitzt nur die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit Bezug auf diese einzelne Warenart – Leinwand. (S. 76)

- *Totale oder entfaltete Wertform*

$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$  oder  $= z \text{ Ware C}$  oder  $= w \text{ Ware D}$  oder = etc.

Die einfache Wertform geht von selbst in die totale oder entfaltete Wertform über. Der Wert wird zwar in nur einer Ware ausgedrückt, welche sie ist, ist aber egal; „Ihr vereinzelter Wertausdruck verwandelt sich daher in die stets verlängerbare Reihe ihrer verschiedenen einfachen Wertausdrücke.“ (S. 76)

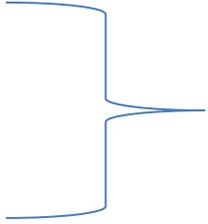
Die Ware in der entfalteten relativen Wertform tritt in Verhältnis zur Warenwelt. Daraus erkennen wir, „dass der Warenwert gleichgültig ist gegen die besondere Form des Gebrauchswerts, worin er erscheint.“ (S. 77)

„Das zufällige Verhältnis zweier individueller Warenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, dass nicht der Austausch die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware ihre Austauschverhältnisse reguliert.“ [Hinweis auf etwas Objektives; daran scheitert mMn die subjektive Wertlehre; subjektiver Nutzen des Geldes ergibt sich aus den Austauschverhältnissen, die erklärt werden sollen; „Lösung“: Allgemeine Gleichgewichtstheorie; Preise haften den Gütern von Natur aus an; keine Erklärung derselben]

Mängel der entfalteten Wertform: 1. Der relative Wertausdruck ist unfertig, weil seine Darstellungsreihe nie abschließt 2. bildet er eine bunte Mosaik auseinanderfallender und verschiedenartiger Wertausdrücke 3. Gibt es keine einfache und einheitliche Erscheinungsform des Werts (erstens jeweils alle anderen Waren außer derjenigen in der relativen Wertform und zweitens sind damit alle entfalteten Äquivalentformen verschieden)

Die entfaltete Wertform ist einfach eine Liste von einfachen Wertformen, die Rückbezüglichkeit ist vorhanden, da auch die jeweils anderen Warenbesitzer den Wert ihrer Ware in der Leinwand ausdrücken. Kehren wir die entfaltete Wertform um, so erhalten wir die allgemeine Wertform.

- Allgemeine Wertform

- x Ware A
  - y Ware B
  - z Ware C
- 
- = w Ware D (Leinwand)

Alle Waren (Rock, Tee, Kaffee usw.) drücken ihren Wert in der in der allgemeinen Äquivalentform befindlichen Ware aus, z.B. Leinwand; damit stellen die Ware jetzt ihre Werte „1. Einfach dar, weil in einer einzigen Ware und 2. Einheitlich, weil in derselben Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein.“ (S. 79)

Marx macht auf S. 80 Anmerkungen zu den historischen Entsprechungen der einfachen (zufälliger, gelegentlicher Tausch) und der entfalteten Wertform (eine Ware wird gewohnheitsmäßig mit anderen getauscht).

Die Weberei wird zur allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit 81 [aber Vorsicht: die abstrakte Arbeit ist nicht die Arbeit in der Geldproduktion; der Wert liegt der Geldentstehung durch die gesellschaftliche Bedingung der einzelnen unabhängigen Produzenten zugrunde und wird im Geld nur ausgedrückt, nicht der Wert wird ausgedrückt, weil es Geld gibt, sondern umgekehrt.]

„Dem Entwicklungsrad der relativen Wertform entspricht der Entwicklungsgrad der Äquivalentform. Aber, und dies ist wohl zu merken, die Entwicklung der Äquivalentform ist nur Ausdruck und Resultat der Entwicklung der relativen Wertform.“ (S. 81) Hier gibt es offensichtlich ein dynamisches Element, die relative Wertform. Dass die Warenproduzenten ihre Waren verkaufen wollen ist das treibende Element und nicht die Überlegung, dass wir doch ein allgemeines Äquivalent einführen sollten. D.h.: sie wissen es nicht, aber sie tun es: die Reduktion ihrer Privatarbeiten auf die abstrakte Arbeit

„In demselben Grad aber, worin sich die Wertform überhaupt entwickelt, entwickelt sich auch der Gegensatz zwischen ihren beiden Polen, der relativen Wertform und Äquivalentform.“ (S. 82)

In der einfachen Wertform ist der Gegensatz noch nicht fixiert (Rückwärtslesung möglich, Erkennen der Pole ist noch mühsam), in der totalen Wertform stellt immer nur eine Ware ihren Wert dar, hier kann man nicht mehr Rückwärtslesen ohne den Gesamtcharakter der Gleichung zu verändern. „Die letztere Form, Form III, endlich gibt der Warenwelt allgemein-gesellschaftliche relative Wertform, weil und sofern, mit einer einzigen Ausnahme, alle ihre angehörigen Waren von der allgemeinen Äquivalentform ausgeschlossen sind.“ Marx polemisiert in Fußnote 24 gegen Proudhon, der das Geld abschaffen will ohne die Warenproduktion

Die Ware in allgemeiner Äquivalentform ist von der relativen Wertform ausgeschlossen, sonst müsste es heißen 1 Leinwand = 1 Leinwand (S. 83). Um den relativen Wert des allgemeinen Äquivalents auszudrücken müssen wir wieder zur Form II (totale Wertform) zurückkehren. „So erscheint jetzt die entfaltete relative Wertform oder Form II als die spezifische relative Wertform der Äquivalentware.“ (S. 83) [in etwa Tauschkraft, was aber nicht Wert ist!]

Ist die allgemeine Äquivalentform durch gesellschaftliche Gewohnheit mit der Naturalform einer Ware verwachsen (Monopolstellung des Geldes), sprechen wir von der Geldform -> keine wesentlichen Änderungen zu Form III (S. 84) „Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform.“ (S. 85)

#### **4 Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis (S. 85-98)**

Der mystische Charakter der Ware ergibt sich aus der Wertform (S. 85-86) nicht aus der Gebrauchswerteigenschaft und auch nicht aus dem Inhalt der Wertbestimmung [Produkt menschlicher Arbeit zu sein und in Zeiteinheiten messbar zu sein und weiters, dass die Arbeit eine gesellschaftliche Form erhält]. [Anm.: Ich meine Marx nimmt eine befreite Gesellschaft als „benchmark“ bzw. eine nicht-warenproduzierende, die Produktion wird geplant und der Zusammenhang der Arbeiten ist klar ersichtlich, die Arbeiten sind deswegen direkt gesellschaftlicher Natur und sie müssen nicht ihre gesellschaftliche Natur in Form des Bezugs der Produkte der Privatarbeiten hinter dem Rücken der Produzenten herstellen.]

„Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte.“ (S. 86)

Anm.: auch die Reduktion auf einfache abstrakt menschliche Arbeit erfolgt urwüchsig durch den Markt, die Entscheidung wieviel eine Arbeit wert ist (welchen Kompliziertheitsgrad sie aufweist), wird damit dem Markt verantwortet.

Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit wird als gesellschaftlicher Charakter der Waren wahrgenommen, als naturgegebener gesellschaftlicher Charakter, denn – so Marx später (S. 88) –

auch wenn die Form durchschaut wird, wird sie auf alle Gesellschaftsformationen verwandt, sie wird als immerwährend betrachtet.

In der Nebelregion der Religion scheinen die vom Kopf der Menschen geschaffenen Kreaturen als mit eigenem Leben begabt. „So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“ (S. 86-87)

„Den letzteren [den Produzenten] erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen [der Eisenproduzent gilt als solcher und nicht als Mensch bzw. als Leister eines Teils der Gesamtarbeit] und als gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen [Input/Output Rechnung, Nachfrage und Angebotskurve, „Markt“].“ [Sie sind tatsächlich keine unmittelbar gesellschaftlichen Verhältnisse, die Arbeit ist nicht (von vornherein) unmittelbar gesellschaftlich notwendig, sondern erweist sich erst im Nachhinein, hinter dem Rücken der Produzenten, am Markt, als gesellschaftlich notwendige.]

„Von diesem Augenblick [zu dem allgemeine Produktion für den Markt vorherrscht] erhalten die Privatarbeiten der Produzenten tatsächlich einen doppelten gesellschaftlichen Charakter.“ Sie müssen Teil der Gesamtarbeit sein und ernähren ihren Produzenten. Widergespiegelt wird das im Gehirn der Produzenten nur durch die Formen, welche im praktischen Verkehr, im Produktaustausch erscheinen (S. 87, 88): Die Ware muss nützlich für andere sein, und die Gleichheit der Arbeiten erscheint im Wertcharakter ihrer Produkte.

Die Menschen wissen es nicht, aber sie tun es, sie beziehen ihre Produkte als Werte aufeinander, deswegen sind sie Werte und nicht umgekehrt. (S. 88)

Hinter dem Rücken: „Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen [Sachzwänge, Wettbewerbsfähigkeit, Verdrängung durch feindliche Übernahmen], statt sie zu kontrollieren.“ (S. 89) Marx weiter über die Erkennbarkeit des Inhalts des Wertes, aber der realen Unterordnungen unter die Form: „Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form.“ (S. 89) [Anm.: wir können den Fetisch durchschauen, aber er wirkt noch immer]

„Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. [z.B. Preise, Profite] Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion.“ Und gleich weiter die Überleitung, dass dieser Mystizismus der Warenproduktion eben bei Robinson und im Kommunismus (Verein freier Menschen, S. 92) verschwindet. (S. 90) Kommunismus: „Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution.“ (S. 93)

Fazit: Marx macht sehr wohl klar, was die grundlegenden Charakteristika einer kommunistischen Gesellschaft sind (Planung), aber sehr genau wird er nicht. [kleine Anm. noch: Fußnote 93:

interessante Andeutung seiner Geschichtsphilosophie, allgemein gültige Abfolge von Gesellschaftsformationen, Niedergang von asiatischen Gesellschaften]

Einfache Gesellschaften ohne Warenproduktion leiden noch unter Befangenheit des Menschen zur Natur und zu sich selbst (gefangen in persönlichen Abhängigkeiten oder noch nicht dem unmittelbaren Gattungszusammenhang entwachsen). (S. 93-94) Dies ändert sich natürlich in befreiter Gesellschaft. Marx beklagt weiter die unhistorische Betrachtung der bürgerlichen Ökonomen (Warenproduktion als ewig betrachtend). Marx bietet noch einen kleinen Vorgriff auf weitere Fetischisierungsformen (Kapitalfetisch, S. 97) und letztendlich noch der lustige Einschub, dass die Waren Gebrauchswerte gesellschaftlich zu sein scheinen und Werte als Dinge (weil im Austausch behauptend).

### **Zweites Kapitel: Der Austauschprozess (S. 99-108)**

Menschen müssen sich gegenseitig als Privateigentümer anerkennen. „Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben.“ (S. 99)

Während die Ware ihren Wert in allen anderen Waren ausdrücken will/könnte, möchte der Warenbesitzer seine Ware nur tauschen gegen eine Ware, die für ihn Gebrauchswert ist. „Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können.“ Gleich weiter: „Allerdings müssen sie sich als Gebrauchswerte bewähren bevor sie sich als Werte realisieren können.“ (S. 100) Es folgt die Erklärung, warum Geld entstehen muss bei entwickeltem Warenaustausch [hier und auch an anderer Stelle im zweiten Kapitel entwickelt Marx näher die Einsichten aus dem ersten Kapitel]. Der Tauschwillige sieht alle anderen Waren als besonderes Äquivalent und seine eigene als allgemeines Äquivalent, dies sehen aber alle Warenbesitzer so und so ist „keine Ware allgemeines Äquivalent und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichsetzen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehen sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte.“ [Warenproduktion bedingt also Geld; Dies sehe ich als Hinweis, dass vorher nicht von Waren zu sprechen ist]

„Am Anfang war die Tat“ (S. 101), damit meint Marx den Bezug aller Waren auf ein allgemeines Äquivalent und damit die Verdopplung von Ware in Ware und Geld (S. 102) [Anm.: damit stellt Marx auf die Zirkulationsform W-G-W ab, dort büßt das Geld jeden stofflichen Gebrauchswert ein (als Zirkulationsmittel) und hat dafür als einzige Ware den gesellschaftlichen Gebrauchswert allgemeiner Tauschbarkeit]

W-W ist es einerseits, andererseits noch nicht, weil sich hier zwei Gebrauchswerte noch nicht als Waren begegnen (S. 102), erst der Austausch macht sie zu Waren. Dinge werden zuerst an den Rändern von Gemeinwesen im auswärtigen Handel zu Waren, was wiederum in das Gemeinwesen zurück wirkt. Beim einfachen Tausch W-W erhält der Tauschartikel „also noch keine von seinem eignen Gebrauchswert oder dem individuellen Bedürfnis der Austauscher unabhängige Wertform.“ (S. 103) Die Notwendigkeit dieser Form entwickelt sich mit der Mannigfaltigkeit der Güter [Bürgerliche würden dann sagen, es war einfach praktisch Geld einzuführen].

Als Geld fungieren anfangs die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde oder der Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitztums

bildet, z.B. Vieh (S. 103), sprengt der Warenaustausch seine lokalen Banden, dienen die Dinge als Geld, die „von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents taugen, auf die edlen Metalle.“ (S. 104) [die bürgerlichen Argumente sind bei Marx quasi aufgehoben]

Die edlen Metalle besitzen - gleichförmige Qualität und sind - rein quantitativer Unterschiede fähig (Teilbarkeit). Es gab Irrtümer, die Wert des Geldes als imaginär hielten oder das Geld als bloßes Zeichen sahen. (S. 105)

„Die Schwierigkeit liegt nicht darin zu begreifen, dass Geld Ware, sondern wie, warum, wodurch Ware Geld ist.“ [dies zeigte Marx mit den Wertformen] „Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und lässt keine Spur zurück. [...] Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozess und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewussten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, dass ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen. Das Rätsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs.“ (S. 107-108)

### **Drittes Kapitel: Das Geld oder die Warenzirkulation (S. 109-160)**

David Harvey meint, das nächste Kapitel über Geld „is very difficult which everybody gives up on“ und für das weitere Verständnis des ersten Bandes nicht unbedingt wichtig, es bietet aber schon Ausblicke auf Aspekte, die über den dritten Band hinausgehen.

Marx unterscheidet drei (Arten von) Geldfunktionen: Geld als Maß der Werte, Geld als Zirkulationsmittel und Geld als Geld

**1. Geld als Maß der Werte:** Hier wiederholt Marx, dass der Wert einheitlich in EINER Ware ausgedrückt werden muss (S. 111). Die Verdopplung des Wertmaßes widerspricht seiner Funktion. Von dieser Funktion geht die Funktion des Maßstab der Preise aus. Dies, weil: „Bei aller metallischen Zirkulation bilden daher die vorgefundenen Namen des Gewichtsmaßstabs auch die ursprünglichen Namen des Geldmaßstabs oder Maßstabs der Preise [1 Pfund = 12 Unzen].“ „Als Wertmaß dient es dazu, die Werte der bunt verschiedenen Waren in Preise zu verwandeln, in vorgestellte Goldquanta; als Maßstab der Preise misst es diese Goldquanta.“ (S. 113)

Die Geldnamen der Metallgewichte trennen sich nach und nach von ihren ursprünglichen Gewichtnamen (S. 114), weil historisch durch 1. Einführung fremder Metalle 2. Verdrängung weniger edler Metalle durch edlere 3. Geldfälschung der Fürsten.

In der Preisform kann sich nicht nur der Wert ausdrücken, sondern auch die Abweichung von ihm durch konjunkturelle Schwankungen, Überfüllung des Marktes usw., genauso ist nun eine inhaltliche Inkongruenz möglich. Dinge wie Gewissen, die keinen Wert haben, können einen Preis haben, genauso wie Dinge, deren Preis „ein wirkliches Wertverhältnis oder eine von ihm abgeleitete Beziehung verbirgt“ wie der unkultivierte Boden. (S. 117)

**2. Zirkulationsmittel:** a) Die Metamorphose der Waren b) Umlauf des Geldes c) Die Münze. Das Wertzeichen

a) Die Metamorphose der Ware vermittelt den gesellschaftlichen Stoffwechsel, die Konsumtion. Am Ende von W-G-W besitzt unser Warenbesitzer eine Ware, die für ihn Gebrauchswert ist. Zitat S. 119: „Die Waren gehn zunächst unvergoldet, unverzuckert, wie der Kamm ihnen gewachsen ist in den Austauschprozess ein. Er produziert eine Verdopplung der Ware in Ware und Geld, einen äußeren Gegensatz, worin sie ihren immanenten Gegensatz von Gebrauchswert und Wert darstellen. In diesem Gegensatz treten die Waren als Gebrauchswerte dem Geld als Tauschwert gegenüber. Andererseits sind beide Seiten des Gegensatzes Waren, also Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Aber diese Einheit von Unterschieden stellt sich auf jedem der beiden Pole umgekehrt dar und stellt dadurch zugleich deren Wechselbeziehung dar. Die Ware ist reell Gebrauchswert, ihr Wertsein erscheint nur ideell im Preis, der sie auf das gegenüberstehende Gold als ihre reelle Wertgestalt bezieht. Umgekehrt gilt das Goldmaterial nur als Wertmateriat, Geld. Es ist reell daher Tauschwert. Sein Gebrauchswert erscheint nur noch ideell in der Reihe der relativen Wertausdrücke, worin es sich auf die gegenüberstehenden Waren als den Umkreis seiner reellen Gebrauchsgestalten bezieht. Diese gegensätzlichen Formen der Waren sind die wirklichen Bewegungsformen ihres Austauschprozesses.“ (S. 119)

W-G bezeichnet Marx als den salto mortale der Ware, die Ware muss ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und darf den Gesamtbedarf nicht überschreiten, sonst wird der Gesamtwert dieser Warengattung aliquot gekürzt. „The course of true love never does run smooth“ (S. 122) Der gesellschaftliche Produktionszusammenhang entwickelt sich naturwüchsig, unkoordiniert.

Die Möglichkeit der Krise besteht schon auf dieser niedrigen Abstraktionsebene (es ist das Kapital noch nicht entwickelt): Niemand muss kaufen, weil er verkauft hat (S. 127). Diese Trennung von Verkauf und Kauf ermöglicht Krise. -> [ist daher Blödsinn zu behaupten, dass Marx vom Sayerschen Gesetz ausgeht]

W-G-W ist einerseits eine Einheit zerfällt aber in zwei Prozesse

b) Umlauf des Geldes

Das Geld scheint die Warencirkulation zu verursachen, weil die Kontinuität der Bewegung [W-G-W] auf die Seite des Geldes fällt [Ende des ersten Prozesses und Beginn des zweiten Prozesses]. „Das Resultat der Warencirkulation, Ersatz von Ware durch andre Ware, erscheint daher nicht durch ihren eignen Formwechsel vermittelt, sondern durch die Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel, welches die an und für sich bewegungslosen Waren zirkuliert, ...“ (S. 130)

Wieviel Geld benötigen wir für den Umlauf? -> (S. 131 ff)

Preissumme der Waren / Umlaufanzahl gleichnamiger Geldstücke = Masse des als Zirkulationsmittel funktionierenden Geldes (S. 133) immer auf eine bestimmte Zeit gerechnet

Eine populäre Anschauung glaubt, dass ein Stocken der Zirkulation aus dem Mangel an Zirkulationsmitteln herrührt (S. 134) [liegt aber in der Anarchie der Warenproduktion begründet]

Marx polemisiert gegen die Frühformen der Quantitätstheorie des Geldes ohne den Begriff zu nennen (S. 137-138). Ein wesentlicher Unterschied ist, dass bei Marx der Wert des Geldes auch die notwendige Umlaufmenge (ob real oder auch durch Papierzettel repräsentiert) beeinflusst. Außerdem birgt das Geld wie gesagt die Möglichkeit der Krise, daher ist das Geld auch nicht neutral, wie von der Quantitätstheorie verfochten, sondern die Verfügbarkeit von Geld beeinflusst die Wirtschaft.

#### c) Die Münze. Das Wertzeichen

Der Geldumlauf scheidet den Realgehalt vom Nominalgehalt durch Abrieb (S. 140). Damit besteht eine latente Möglichkeit der Ersetzung durch Marken. Später wird die Münzfunktion unabhängig von Gewicht/Wert -> Papierzettel

Vorgreifendes Zitat auf S. 141: „Es handelt sich hier nur von Staatspapiergeld [die oben erwähnten Papierzettel] mit Zwangskurs. Es wächst unmittelbar aus der metallischen Zirkulation heraus. Kreditgeld unterstellt dagegen Verhältnisse, die uns vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch durchaus unbekannt sind. Im Vorbeigehen sei jedoch bemerkt, dass, wie eigentliches Papiergeld aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel entspringt, das Kreditgeld [Frühformen: Wechsel] in der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel seine naturwüchsige Wurzel besitzt.“

Geld kann bei Nicht-Bedarf als Zirkulationsmittel eingeschmolzen werden, Papiergeld aber nicht (hat keinen Wert). Deswegen soll letzteres nur bis zur Minimalmenge in die Zirkulation geworfen werden (S. 142) Wenn sich zuviel Papiergeld in der Zirkulation herum treibt, dann repräsentiert 1 Zettel weniger Gold -> [Inflation; wohlgemerkt nur ein möglicher Grund dafür]

### 3. Geld als Geld

#### a) Schatzbildung

Die qualitative Schrankenlosigkeit (als allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums) des Geldes einerseits und die quantitative Beschränktheit jeder wirklichen Geldsumme andererseits treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisyphusarbeit der Akkumulation.

Schatz ist Reservefonds für die Zirkulation (Abfuhr- und Zufuhrkanäle). (S. 147-148)

#### b) Zahlungsmittel buy now, pay later

“Die Wertgestalt der Ware, Geld, wird also jetzt zum Selbstzweck des Verkaufs durch eine den Verhältnissen des Zirkulationsprozesses selbst entspringende, gesellschaftliche Notwendigkeit.“ (S. 150)

Die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander der Verkäufe „bilden ... einen neuen Hebel in der Ökonomie der Zahlungsmittel.“ und zwar durch Saldenausgleich (S. 152)

-> „Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schließt einen unvermittelten Widerspruch ein. Soweit sich die Zahlungen ausgleichen, funktioniert es nur ideell als Rechengeld oder Maß der Werte. Soweit wirkliche Zahlung zu verrichten, tritt es nicht als Zirkulationsmittel auf, als nur verschwindende und vermittelnde Form des Stoffwechsels, sondern als die individuelle Inkarnation

der gesellschaftlichen Arbeit, selbständiges Dasein des Tauscherts, absolute Ware. Dieser Widerspruch eklatiert in dem Moment der Produktions- und Handelskrisen, der Geldkrise heißt.“ (S. 151-152)

Fußnote 99: Geldkrise einerseits als Phase der Produktions- und Handelskrisen und andererseits als spezielle Sorte der Krise

An einigen Tagen werden Wechsel besonders häufig fällig, dann herrscht Geldnot (S. 153, Fußnote 102 und S. 155, Fußnote 106), für die Verfalltermine sind wiederum Reservefonds an Zahlungsmitteln notwendig (S. 156).

#### c) Weltgeld

Auf nationalen Märkten hat das Geld nationale Besonderheiten wie Münzformen, auf internationaler Ebene existiert es wiederum in Barrenform (ungemünzt) (S. 156), auf dem Weltmarkt tritt den Waren ihr Wert als Weltgeld entgegen. Interessant: national kann nur eine Ware Geld sein (wie schon im ersten Kapitel gehört), „auf dem Weltmarkt herrscht doppeltes Wertmaß, Gold und Silber“ (S. 157). Anm.: Dies mag vielleicht irritieren. Ich meine, dass dies der Fall ist/war, weil unterschiedliche Metalle in unterschiedlichen Ländern das allgemeine Äquivalent bildeten und es darüber hinaus – vgl. das Ende der Fußnote 108 – auch am Weltmarkt Tendenzen gab, dass sich nur ein Metall durchsetzt.

„Das Weltgeld funktioniert als allgemeines Zahlungsmittel, allgemeines Kaufmittel und absolut gesellschaftliche Materiatue des Reichtums überhaupt.“ -> vorwiegend zur Ausgleichung internationaler Bilanzen

#### 4. Kapitel: Verwandlung von Geld in Kapital (S. 161-191)

Geld ist sowohl historisch als auch tagtäglich die erste Erscheinungsform des Kapitals (das geht mit Harvey konform).

Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich nur durch die Zirkulationsform. Die Warenzirkulation W-G-W bringt eine qualitativ unterschiedliche Ware an den Ausgangspunkt zurück, eine Ware, die für ihren Besitzer Gebrauchswert ist.

Die Zirkulationsform G-W-G hingegen endet mit Geld, das sich nur quantitativ von sich selbst unterscheiden kann. Die Qualität des Geldes ist seine Quantität. Ein Eintausch gegen eine gleich große Geldsumme wäre abgeschmackt. Daher sprechen wir vom Kreislauf G-W-G', wobei G' eine größere Geldsumme als G ist. Der Kapitalist tritt als bewusster Träger dieses Kreislaufes auf, deren Selbstzweck die Verwertung ist. Der Wert besitzt scheinbar die okkulte Eigenschaft sich zu vermehren. Aber wie kann sich das Geld vermehren, wie kann ein Mehrwert entstehen?

Marx begründet, dass **innerhalb der Zirkulationssphäre** kein Mehrwert geschaffen werden kann. Die Warenzirkulation in ihrer reinen Form ist ein Tausch von Äquivalenten. Die beiden TauschpartnerInnen profitieren auf der Gebrauchswertebene. Für die bürgerliche Vulgärökonomie ist daher der Tausch (mehr)wertschaffend, weil sie die Gebrauchswertebene mit der Wertebene vermischen. (S. 174) Marx widmet sich theoretischen Fällen, in denen Nicht-Äquivalente getauscht werden. Auch diese führen nicht zu einem Entstehen von Mehrwert. Haben die VerkäuferInnen das

Privileg, über dem Wert zu verkaufen, dann haben sie vorher als KäuferInnen den entsprechenden Nachteil gehabt. Ein allseitiger z.B. 10prozentiger Preiszuschlag lässt die Werte unverändert. Umgekehrt, wenn die KäuferInnen das Privileg hätten, unter dem Wert zu kaufen. Eine individuelle Prellung des einen Tauschpartners wiederum lässt auf einer Seite mehr, auf der anderen Seite weniger Wert erscheinen und damit die Wertsomme ebenfalls unverändert.

**Außerhalb der Zirkulationssphäre** verhält sich der Warenbesitzer nur noch zur eigenen Ware, er setzt ihr mit seiner eigenen Arbeit Wert zu und überträgt den Wert des Leders z.B. auf die Stiefel, er schafft aber eben keinen Mehrwert.

„Es ist also unmöglich, dass der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationssphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerte und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle. Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebenso wenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muss zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“ (180)

Der Geldbesitzer muss also eine Ware vorfinden, deren Gebrauch mehr Wert schafft als sie selbst hat. Er findet diese in der Ware Arbeitskraft. Historische Voraussetzung dafür ist der doppelt freie Lohnarbeiter, frei von Produktionsmitteln und persönlich frei, d.h. er kann über seine Arbeitskraft als Ware verfügen, die er immer für bestimmte Zeit verkauft. Der Wert der Ware Arbeitskraft ergibt sich wie der Wert aller anderen Waren aus der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die zu ihrer Reproduktion erheischt ist. Um die Ware Arbeitskraft zu reproduzieren, muss das Leben des Arbeiters und seiner Nachkommen gesichert sein. D.h. der Wert der Ware Arbeitskraft ist der Wert der notwendigen Lebensmittel. Dieser Wert bzw. der Umfang der notwendigen Lebensmittel ist historisch, klimatisch, moralisch und politisch (Klassenkampf) bestimmt.

Der Käufer der Ware Arbeitskraft verfügt über ihren Gebrauchswert, kann also den Arbeiter arbeiten lassen. Dieser Tausch toter (die Lebensmitteln) gegen lebendige (noch zu entäußernde) Arbeit ermöglicht die Produktion des Mehrwerts.

Auf der Basis von Äquivalententausch in der Zirkulationssphäre (hier herrscht also „GerechtigkeitW vor) entspringt der Mehrwert also in der Produktion, die Konsumtion der Arbeitskraft ist zugleich Produktion des Mehrwerts. Sehen die Bürgerlichen noch Gleichheit, Freiheit, Eigentum und Bentham so konstatiert Marx beim Verlassen der Zirkulationssphäre und beim Blick in die Produktionssphäre schon die veränderte Physiognomie der Akteure, Kapitalist und Arbeiter. (S. 189-191)